

## **DIE VIELFÄLTIGKEIT DER KOMMUNIKATIONSFÄHIGKEIT**

Kommunikation muss gelernt werden, kleinschrittig, durch vielfältige Übungen und themenzentrierte Sprechanlässe. Dementsprechend müssen im Unterricht vermehrt Sprechanlässe und -situationen angeboten und die Fähigkeiten und Fertigkeiten möglichst konsequent und systematisch entwickelt werden. Denn Sprechen, Zuhören, Argumentieren und Miteinanderreden lernt man am besten, indem man es tut. Auf diesem Wege können Ängste abgebaut, Routinen geschaffen und kommunikative Kompetenzen entwickelt werden. Die kommunikativen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die die Studenten früher oder später brauchen, sind recht vielfältig. Sie reichen vom freien Sprechen, Berichten, Argumentieren und Vortragen über Partner- und Gruppengespräche bis zum kontrollierten Zuhören, Diskutieren, Debattieren und Verhandeln. Diesbezüglich muss sowohl die Bereitschaft verbessert als auch das praktische Repertoire entwickelt werden, damit die Studenten besser als bisher selbstbewusst engagiert, überzeugend, sensibel und konstruktiv kommunizieren können. So gesehen geht es bei dem Kommunikationstraining um zweierlei: zum einen um die Verbesserung der sprachlichen und rhetorischen Kompetenz der Studenten, zum anderen um das Bewusstmachen grundlegender nichtsprachlicher Elemente wie Gestik, Mimik und Körpersprache. Die Wichtigkeit dieser letztgenannten nonverbalen Gesichtspunkte darf nicht unterschätzt werden, denn durch Mimik, Gestik und andere Signale kann die Wirkung einer Rede oder der Verlauf eines Gesprächs erheblich beeinträchtigt oder aber begünstigt werden. Die im engen Sinn „nichtsprachlichen

Bild 1 – Grundformen der Kommunikation

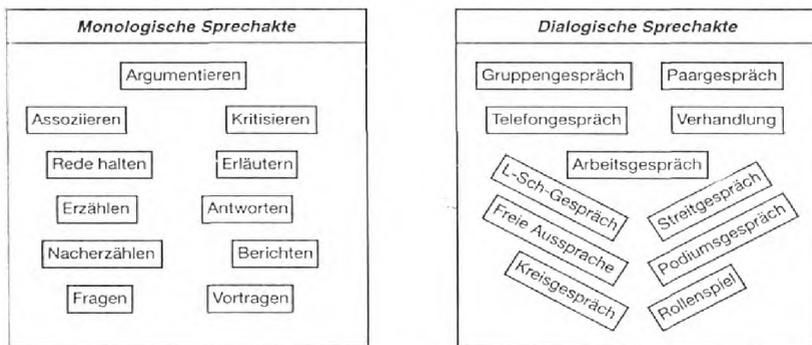
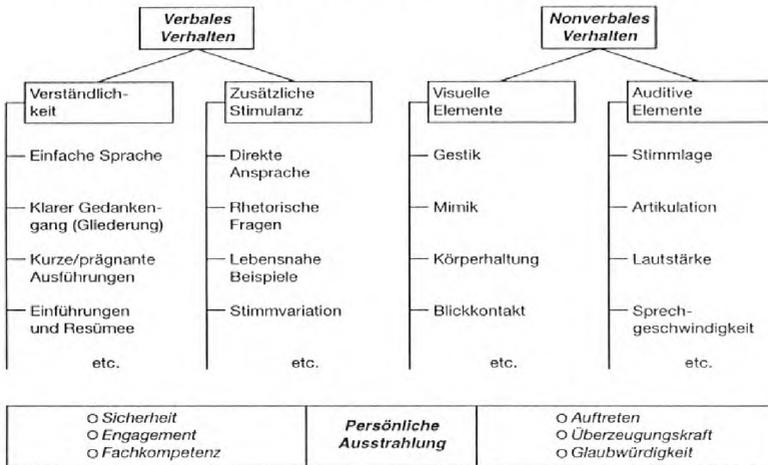


Bild 2 – Verbale und nonverbale Elemente der Kommunikation



Kommunikationsanteile übermitteln wesentliche Informationen. Deshalb muss ein rhetorisches Training, das sich auf Redegestaltung, Redeaufbau, Argumentation, Dialektik etc. beschränkt, insgesamt wirkungslos bleiben. Gesprächs- und Redefähigkeit lässt sich nur im Zusammenspiel aller Kommunikationsanteile verbessern. Man nennt diesbezüglich u.a. Körperhaltung, Gestik, Mimik, Blickkontakt, Distanzverhalten, Bewegung im Raum, Körpersprache, Stimme, Stimmklang, Aussprache, Dialekt und Betonung. Allerdings sind die Teilaspekte einer "guten Rhetorik" nur ein Bindeglied innerhalb des hier zur Debatte stehenden Kommunikationstrainings. Selbst zur Rhetorik gehört wesentlich mehr. Verständlichkeit, fachliche Richtigkeit, sprachliche Überzeugungskraft und andere verbale Qualitätskriterien haben den gleichen Stellenwert wie die oben genannten nonverbalen Momente. Das gilt auch für den interaktiven Bereich. Das Hauptaugenmerk richtet sich auf das Sprachverhalten und die sprachliche Darbietung der Studenten, also auf deren verbales Repertoire. Denn bevor im Unterricht die Feinheiten einer guten Rhetorik eingeübt werden, müssen die Studenten ganz elementar zu verstärkter sprachlicher Aktivität angeregt und ermutigt werden. Daran mangelt es vielerorts ganz erheblich. Das heißt konkret: Sie müssen ihre latenten Ängste und Vorbehalte überwinden. Sie müssen lernen und erfahren, dass sie frei reden, argumentieren und diskutieren können. Sie müssen kommunikative Routinen entwickeln und entsprechendes Selbstvertrauen tanken. Sie müssen sich u.a. als Gesprächsleiter, als Berichterstatter, als Interviewer, als Präsentator, als Diskutant, als aktiver Zuhörer und in anderen Funktionen mehr erleben, um

eine Vorstellung von den eigenen sprachlichen Möglichkeiten und Kompetenzen zu bekommen. Sie müssen an elementare Techniken und Regeln der themenzentrierten Kommunikation herangeführt werden, damit sie in ebenso selbstkritischer wie konstruktiver Weise das eigene sprachliche Repertoire weiterentwickeln können. In welche Richtung das gehen kann und gehen muss, zeigt die Regelübersicht in skizzierter Abb., die als Synopse aus der gemeinsamen Arbeit mit Studenten des 1. Studienjahres und Hochschullehrern hervorgegangen ist.

Sich melden, wenn Beitrag gewünscht!	Auf Vorredner Bezug nehmen!
In vollständigen Sätzen reden!	Beim Reden die Mitstudenten anschauen!
Laut und deutlich sprechen!	Das Wort an Mitstudenten weitergeben!
Kurz und präzise argumentieren!	Nicht einfach nachplappern!
Beim Thema bleiben / Frage beachten!	Niemanden auslachen oder herabsetzen!
Meinungen / Behauptungen begründen!	Die „Schweiger“ zum Sprechen ermutigen / veranlassen!
Gut zuhören, wenn andere reden!	Nebengespräche und sonstige Störungen vermeiden!

Alles in allem lässt sich aus den bisherigen Anmerkungen als auch aus den konkreten Trainingsbausteinen ersehen, dass der hier erwähnte Ansatz sehr pragmatisch ist. Im Kern geht es nämlich darum, die Kommunikationsfähigkeit und -bereitschaft der Studenten so zu fördern, dass sie sich in alltäglichen Gesprächssituationen im Beruf und Privatleben besser zu helfen wissen. Sie diesbezüglich zu sensibilisieren und nachdrücklicher als bisher zu qualifizieren ist ein wichtiges und würdiges Ziel der Hochschule. Dementsprechend wird weniger Theorie, sondern vor allem praktisches Know-how angeboten. Dieses Know-how zielt in erster Linie auf die Vermittlung elementarer „Techniken“ und Regelbeherrschung und weniger auf tiefere Persönlichkeitsveränderung, wie sie insbesondere von psychologischer Seite immer wieder ins Spiel gebracht wird. Es ist unstrittig, dass die Art und Weise, wie Menschen reden und miteinander kommunizieren, eine ganze Menge mit ihrer Persönlichkeitsstruktur, ihren Affekten und ihren sonstigen psychischen Befindlichkeiten zu tun hat. Nur ist die Hochschule und sind die Lehrkräfte in aller Regel überfordert, wenn sie nicht nur Kommunikations-Know-how vermitteln, sondern auch noch persönlichkeitsorientierte „Selbsterfahrung“ betreiben sollen. Deshalb wird der Akzent ganz bewusst und ganz vorrangig auf den strategisch instrumentellen Bereich gesetzt. „Selbsterfahrung“ kommt dabei nur vor, wenn die Studenten im Rahmen des Kommunikationstrainings gängige

Kommunikationssituationen und -strategien immer wieder selbst erfahren, um sich damit vertraut zu machen und hilfreiche Strategien und Vorsätze zu entwickeln. Das ist für manche vielleicht etwas wenig, aber viel mehr ist in der Hochschule erfahrungsgemäß nicht zu machen – zumindest nicht im Gruppenverband. Dennoch: Wenn es gelänge, die Sensorik der Studenten und ihre instrumentellen Fähigkeiten und Fertigkeiten im oben skizzierten Sinne verstärkt zu entwickeln, dann wäre für die Bildungsarbeit eine ganze Menge gewonnen.